

Titel: Geld und Gott

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigttext: Jes 55,1-3a

Datum: 09.06.2013, 2. Sonntag nach Trinitatis

Liebe Gemeinde,

„das Finanzdebakel unserer Tage ist keine Vertrauenskrise in die Banken, sondern eine Misstrauenskrise“, so hat es ein hellsichtiger Kopf gesagt. Der Geldmarkt ist wie kaum etwas anderes auf Vertrauen abgestellt. Auf das Vertrauen erstens dass ich für das Geld, das ich dort investiere, auch das bekomme, was es Wert war – leichte Schwankungen eingerechnet. Und zweitens auf das Vertrauen in das Funktionieren des Geldverkehrs.

Dieses Vertrauen hat sich in nicht wenigen und zum Teil in gravierenden Fällen in Misstrauen verkehrt.

Der Geldmarkt sei – so gerade gesagt – auf Vertrauen abgestellt „wie kaum etwas anderes“. Wissen Sie, wo Vertrauen und Glaube eine ähnlich prominente Rolle spielen? Den Geldmarkt betreffend vertrauen wir darauf und glauben daran, dass... Eine ähnlich prominente Rolle spielen Vertrauen und Glaube in der Religion. Auch hier vertrauen wir darauf, glauben, dass...

Dieser Vergleich ist auch deswegen erhellend, weil klar wird, dass „Glaube“ hier nicht einen defizitären „Zustand des Wissens“ meint. Glaube ist in beiden Fällen so eine Art Grundhalten. Wir brauchen dieses Vertrauen und diesen Glauben, um uns in diesen Bereichen überhaupt bewegen zu können: auf dem Geldmarkt und in der Religion.

Nun hat jene Entsprechung gewiss ihre Grenzen – und wir werden darauf auch noch zu sprechen kommen. Jedoch ist dieser Entsprechung in keinem Fall zu entnehmen, dass die einen den anderen so ohne Weiteres dreinreden können oder auch nur dürfen.

Peinlich, peinlich, was da vom letzten Kirchentag in Hamburg zu hören war. Besonders in der einfältigen Kapitalismuskritik, die dort propagiert wurde, präsentierte sich diese Massenversammlung als rotgrüne Wanderdüne mit ein bisschen Transzendenzdecoration – in zwei Jahren sehen wir uns in Stuttgart wieder.

In Hamburg feierte die moralisierende Einfalt Urstände. Im Onlinemagazin Cicero stand zu lesen: „So forderte der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider unverblümt mehr Umverteilung mittels höherer Steuern. Das ist für den Arbeiterführer aus dem Ruhrgebiet, theologischen Glanzleistungen unverdächtig, nicht nur eine Frage angeblicher Gerechtigkeit, sondern zugleich des Seelenheils: Schließlich bewahren höhere Steuern den Reichen davor, dass sein Herz nur noch vom Geld beherrscht wird.“

In der einfältigen Gedankenwelt mancher Wutprotestanten ist der Arme schlicht der Gute und der Reiche der Böse. Gleichheit soll herrschen. Dabei ist das Leben zum Glück kein Kindergeburtstag, bei dem man Gleichheit dadurch herstellt, dass jeder gleich viele Smarties bekommt.“

Das Streben nach Gewinn, liebe Gemeinde, ist jedoch keineswegs die Bosheit dreister Kapitalisten. Sondern dieses Streben ist – wie es Max Weber formuliert hat – dem Kellner wie dem Arzt, dem Kutscher wie dem Künstler eigen. Danach strebt – so Weber – der bestechliche Beamte genauso wie der Soldat, der Räuber, der Kreuzfahrer, der Spielhöllenbesucher und der Bettler.

Peinlich, peinlich, dass die selbsternannten Propheten des vermeintlich Sozialen gar nicht merken, dass sie das komplexe Terrain gegenwärtiger Geldpolitik nicht ansatzweise überschauen und sich so der Lächerlichkeit preisgeben. Sie erteilen Ratschläge für ein Handeln, für das sie überhaupt keine Verantwortung übernehmen und auch gar nicht haben. Und sie fordern einen starken Staat, der alles richten soll.

Wo bleibt da die Verantwortung des einzelnen Individuums, dessen Entdeckung der Freiheit einst protestantische Urleistung war? Wo bleibt da die differenzierte Analyse, dass der Geist des Kapitalismus aus dem Protestantismus geboren wurde und was für Fragen und Probleme sich daraus sowohl für den einen als auch den anderen ergeben?

Geldmarkt und Religion haben durchaus verbindende Themen. Das Gespräch miteinander ist also durchaus angezeigt. Vertrauen und Glauben gehören zu den Themen, die beide Bereiche beschäftigt.

Ein weiteres Thema ist die stetige Präsenz des Geldes. Geld ist immer, zu jeder Zeit und an jedem Ort ein gegenwärtiges Thema.

So wie früher Gott?

Schließlich wird man sagen können, dass Geld ein alles in sich aufnehmendes, durchaus Gegensätzliches und Widersprüchliches in sich aufnehmendes Medium geworden ist.

So wie früher Gott?

Und schließlich auch das. Neben der Tatsache, dass – nennen wir es einmal so – die Geldbestimmtheit unseres Lebens uns in permanente Unruhe, in Fieberhaftigkeit und Pausenlosigkeit treibt, die aufreibend sind; neben dieser Tatsache verspricht die Ansammlung eines bestimmten Betrags an Geld dem der Einzelnen Sicherheit und Ruhe und wohl auch ein bisschen Glück.

So wie früher Gott?

Liebe Gemeinde, kluge Soziologen und kluge Theologen haben darauf hingewiesen, dass das Geld – so könnte man dies beschrieben – in den letzten Jahrzehnten, vielleicht mit der industriellen Revolution beginnend in den Vordergrund getreten ist. Gott ist demgegenüber gewissermaßen in den Hintergrund getreten.

Auch wenn Sie, liebe Gemeinde, das jetzt so nicht erwarten: Diese Verschiebung ist keine Katastrophe. Bevor eine Bewertung erfolgt, gilt es diese Verschiebung nüchtern zur

Kenntnis zu nehmen: Die Sache mit Gott ist im Vergleich zu früher in den Hintergrund getreten, das Geld steht im Vordergrund.

Und auch das mag überraschen: Diese Verschiebung kann uns beruhigen, denn jetzt können wir verstehen warum uns die Frage nach Gott nicht umtreibt wie frühere Generationen! Sie ist in den Hintergrund getreten. Doch dort behält sie ihre Bedeutung, ihre Brisanz. Ja, vielleicht hat diese Bedeutung und diese Brisanz im Vergleich zu früheren Zeiten sogar noch zugenommen:

So erleben wir wie kaum in früheren Generationen, dass unser Leben in verschiedene Bereiche zerfällt: Beruf, Familie, Freizeit, Hobby – und all diese Bereiche haben im abnehmenden Maße miteinander zu tun. Was aber macht die Einheit meines Leben aus? In der Religion, im Glauben kann ich diese Einheit finden, denn dort geht es um mich und um alles, was mit mir zu tun hat.

Auch erleben wir in der Religion doch noch eine andere Qualität an Vertrauen, wie wir sie bisher in den Blick genommen hatten. In der Religion ist nämlich auch das Vertrauen des Ewigen, des Heiligen, der ewigen Liebe zu mir, zu jedem einzelnen Menschen Thema. Und hier lautet die Botschaft: Dieses Vertrauen gilt unverbrüchlich.

Wie wir in der Sprache unserer Religion sagen: Gott hat sich uns zugewandt. Was auch immer geschehen mag! Da wird nichts verrechnet, da kann auch nichts gut geschrieben werden. Das gilt unabhängig – wie Luther sagt – von all unserem Verdienst und Würdigkeit. Dafür steht ein altes Wort, ein Wort, das aus der Mode ist: Gnade.

Liebe Gemeinde, zu diesen Überlegungen kann uns der heutige Predigttext führen. Er erzählt davon, dass Gott bereit hält, was wirklich gut für unsere Seele ist. Und das kann jeder haben, jeder kaufen, ob er nun Geld hat oder nicht: „Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch!“

Dieser Text aus vorkapitalistischer Zeit zeichnet eine Wirklichkeit jenseits von aller Geldbestimmtheit.

Ich habe Ihnen die Übersetzung von dem Alttestamentler Bernhard Duhm mitgebracht, weil sie das Drastische des ursprünglichen Textes anschaulich werden lässt:

„Ha, alle Durstigen gehen zum Wasser,
und wer keine Kraft hat, esse!

Warum wägt ihr Silber dar, für was kein Brot ist
Und müht euch um was nicht zur Sättigung dient?
Hört doch auf mich und esset Gutes
und es vergnüge sich am Fett eure Seele!“

Hier wird das Vertrauen geschildert, das Gott uns Menschen entgegenbringt – unabgegolten, jenseits aller Tauschlogik: gebe ich dir das, bekomme ich das; jenseits aller Geldlogik, jenseits aller Rentabilität – einfach so.

Und diese Botschaft enthält selbst zweierlei: Wenn dort, wenn in diesen Dingen uneingeschränktes Geben, uneingeschränktes Entgegenkommen, uneingeschränktes Vertrauen herrscht, dann muss es angesichts dieses unbedingten Vertrauens unter

unseren endlichen Bedingungen auch bedingtes Vertrauen geben. Gottes Vertrauen in uns schärft unseren kritischen Blick auf das Vertrauen unter unseren endlichen Bedingungen. Anders gesagt: Wir wissen, dass wir uns enttäuschen – wir wurden enttäuscht und wir werden enttäuscht.

Erst im Vertrauen zweiter Ordnung, im Sinne dieses höheren Vertrauens wissen wir uns geborgen, wirklich geborgen. Und dieses Wissen, diese Gewissheit um dieses Vertrauen ist lebensnotwendig, gerade in Zeiten wie in denen, in denen wir leben.

Das Zweite ist: In einer Welt, die durch das Geld bestimmt ist, in der das Leben vor allem rechenbar geworden ist und rechenbar gemacht wird; in einer Welt, in der das Leben gewissermaßen mathematisiert wurde, ist die Botschaft von unglaublicher Bedeutung, dass es da eine Dimension gibt, die jenseits dieser Rechenbarkeit liegt.

Die Fieberhaftigkeit, die Unruhe und die Pausenlosigkeit, die Hetze, der Stress und der Druck auf der einen Seite – und auf der anderen Seite gilt jeder und jedem schlicht und einfach die Gnade. Die Gnade der ewigen Liebe, die Gnade des Heiligen. Sie bringt, schenkt und stiftet jedem einzelnen endlichen Leben – in seiner Endlichkeit die Unendlichkeit, die Ewigkeit – in seiner Unruhe die Ruhe – in seiner Menschlichkeit die Göttlichkeit.

Kaum zu glauben!

Und doch: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes, sie seien mit uns allezeit! Gott sei Dank!